

Figuration of figuration

Philosophie der Medien im Zeichen von Kontingenzorganisation & Individualitätsabstraktion

Prolegomena: Medien – Kultur – Kontingenz

Da es keine für jedermann eingängige und verbindliche Sinnordnung gibt, so die postmoderne Meta-Erzählung, sind Darstellungen, die um kollektive Anerkennung und Geltung (= Einfluss) bemüht sind, auf entsprechende Strahl- und Faszinationskraft angewiesen. Dieser Wettbewerb der verschiedenen Narrationen und Darstellungen oder auch das Fehlen von Sinnmonopolen befördert „mythologische Fertigkeiten der Sicherstellung sozialer Synthesis“¹. Medien organisieren und bündeln die kompetitive (Re-)Produktion und (De-)Legitimation von Sinn- und Diskursordnungen und nehmen insofern eine Schlüsselrolle bei der individuellen wie gesellschaftlichen Bearbeitung, Bewältigung und Bewertung von Kontingenz im Modus der Kultur ein.

Niklas Luhmann diagnostiziert für die (Post-)Moderne einen „Trend von hierarchischer zu heterarchischer Ordnung“² und sieht alte Hierarchiestrukturen durch eine stärker vergleichende Selbst-Beobachtungsform der Gesellschaft abgelöst. Kultur fungiere in diesem Sinne als beobachtungstechnische „Metaebene [...], die unbestimmt bleibt in Bezug auf Vorrangverhältnisse“

1 Koschorke, Albrecht, Codes und Narrative. Überlegungen zur Poetik der funktionalen Differenzierung, in: Erhart, Walter (Hg.), Grenzen der Germanistik, Stuttgart u.a. 2004, S. 174-185, S. 185.

2 Luhmann, Niklas, Die Gesellschaft der Gesellschaft, F.a.M. 1997, S. 312.

und damit mannigfaltige Darstellungsformen und Geltungsansprüche erlaubt.³ Sinnbildung erfährt auf dieser Grundlage eine Dynamisierung und Pluralisierung. Dies führt dazu, dass durch die Auflösung traditioneller Autoritäten das Thema / Problem Sinn selbst stärker sichtbar wird und die Selektion verschiedener (Denk-, Gefühls-, Handlungs-, Lebens-) Möglichkeiten in den Fokus individueller wie kollektiver Beobachtungen rückt. Es kommt zu regelrechten „Kontingenzexplosionen“⁴.

Gesellschaften, die sich vornehmlich im Spiegel ihres „möglichen Anderssein[s]“⁵ beobachten, bauen ein „Überschußpotential“⁶ auf, das nicht so sehr die Stabilität des Bestehenden durch Rekurs auf Vergangenheit betont, sondern vielmehr die Selektivität und Zufälligkeit des Status quo hervorhebt und damit die Veränderbarkeit der Gegenwart in der Zukunft fokussiert.⁷

3 Luhmann, Niklas, Kultur als historischer Begriff, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 4, F.a.M. 1975, S. 31-54, S. 36.

4 Vgl. dazu auch Loew, Léonard, Kontingenzexplosionen. Systemtheoretische Sozialphilosophie, Berlin 2025.

5 Koschorke, Albrecht, Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie. F.a.M. 2012, S. 230.

6 Koselleck, Reinhart, Erfahrungsraum und Erwartungshorizont – zwei historische Kategorien, in: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, F.a.M. 1979, S. 349-375, S. 366 f.

7 Vgl. Luhmann, Niklas, Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, in: Rüsen, Jörn/Baumgartner, Hans Michael (Hg.), Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, F.a.M. 1976, S. 337-387, S. 370.

Diese Dominanz eines Auch-Anders-Möglich-Seins schärft den Blick für die Relativität von Selbstverständlichkeiten und führt vor Augen, dass „uns die Welt allein in den Kontingenzen [...] der jeweiligen Referenzkultur, das heißt in der Vielfalt unterschiedlicher Denk- und Wahrnehmungsnotwendigkeiten gegeben [ist]“⁸. Kultur verwandelt demgemäß Möglichkeiten in Notwendigkeiten und umgekehrt und bezieht daraus jeweils aktuelle Wirklichkeiten. Durch den Wettbewerb verschiedener Wirklichkeiten werden diese im Vergleich als mögliche begriffen. Insofern inszeniert und (re-)produziert sich Kultur stets als und im „Feld [...] symbolische[r] Machtkämpfe“⁹, die besonders in und durch die Medien ausgetragen werden.

Soziale Medienlogik:

Erlebnisökonomie & Sozialisationsabstraktion

Gerade weil der moderne Mensch „mit Medien verwachsen“¹⁰ ist und spezifische Medien sowie ihre Darstellungs- und Rezeptionslogiken „sich 'ihre' Menschen und Subjektkulturen [formen]“¹¹, erfüllen Medien eine prominente Funktion bei der moralisch-epistemischen (Selbst-)Strukturierung von Individuum und Ge-

8 Koschorke, Codes und Narrative, S. 175.

9 Ebd., S. 179.

10 Ziemann, Andreas, Mediensozialisation, in: Jüttemann, Gerd (Hg.), Die Entwicklung der Psyche in der Geschichte der Menschheit, Lengerich 2013, S. 342-351, S. 344.

11 Ebd., S. 346.

sellschaft.¹² Dabei baut die sozialisatorische Wirkung der Medien vor allem auf der Identifikation des Rezipienten mit den dargestellten Inhalten auf. Dies ist insbesondere dann möglich und geradezu unabweisbar, wenn mediale Narrative über die „Aktivierung von selbst Erlebtem [...] - wie einst die erzählten Mythen“¹³ laufen. Dann kann es beinahe zu einer Ununterscheidbarkeit zwischen gelebtem Leben und dargestelltem Leben kommen, was wiederum die Plausibilität medialisierter Lebenswelten stützt.

Vor dem Hintergrund eines Ringens um Sichtbarkeit, als dessen 'harte Währung' innerhalb der Unterscheidung interessant / langweilig die Aufmerksamkeit fungiert, kann den Massenmedien eine entsprechende Orientierung an erlebnisökonomisch eingerahmten Attraktions-Regimen attestiert werden.¹⁴ Zuweilen wird in diesem Zusammenhang sogar von „Faszinationsindustrie“, „Erregungsmedien“, „Unterhaltungsexzessen“ oder „Amüsierfaschismus“¹⁵ gesprochen; Medien beliefern demnach eine durch und durch gelangweilte und abgestumpfte Gesellschaft mit paradoxerweise stimulierend-sedierenden Reizen, eine narkotisierende Effekt-Hascherei sozusagen, „die [...] dekadente Gesell-

12 Vgl. Luhmann, Niklas, Die Realität der Massenmedien, Opladen 1996, S. 64.

13 Ebd., S. 109.

14 Vgl. z.B. Franck, Georg, Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf, München/Wien 1998.

15 Sloterdijk, Peter, Sphären. Makrosphärologie, Band II: Globen, F.a.M. 1999, S. 334 f.

schaften mit Erregungen versorgt und in Verzauberungen bindet“¹⁶, wie Peter Sloterdijk formuliert.

In ähnlicher Stoßrichtung attestiert Neil Postman der „Unterhaltungsindustrie“ eine Banalisierung des Kulturlebens, die in letzter Konsequenz dafür Sorge, dass man sich nur noch amüsieren, aber nicht mehr denken könne.¹⁷ Adorno & Horkheimer sehen nicht nur die „ganze Welt [...] durch das Filter der Kulturindustrie geleitet“, sondern sprechen auch von der Gefahr der „Täuschung“, die entstehe, wenn man „die Welt draußen“ nur noch als „bruchlose Verlängerung“ medialer Inszenierungen begreife.¹⁸ Ob eine sozial-epistemologisch eindeutige Unterscheidung zwischen 'draußen' – im Sinne der nicht-medialen Welt – und 'drinnen' – im Sinne der medialen Darstellungen – überhaupt ohne weiteres möglich ist, erscheint fraglich und bedürfte eines großen Begründungsaufwandes.

Es ist gerade die Gleichzeitigkeit von fiktionaler Distanz / Abstraktion und identifikatorischer Nähe / Konkretion, mit der mediale Narrative arbeiten und die eine Unterscheidung zwischen dem 'echten' Leben und dem rezipiertem / erzählten Leben erschwert. Lange bevor Medien sozialdiagnostisch einvernehmlich als unhintergebar Bestandteile individueller wie kollektiver Selbstverständnisse ausgewiesen wurden, sprach bereits

16 Ebd.

17 Vgl. Postman, Neil, Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, F.a.M. 1992.

18 Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, in: Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften, Band 3, F.a.M. 1981, S. 147.

McLuhan von der enormen „Geschwindigkeit, mit der die Elektrizität uns an allem beteiligt“ und die „zur totalen Integration des persönlichen und öffentlichen Bewusstseins“ führe.¹⁹ Man ist 'überall und nirgends dabei'.²⁰ Das führt dazu, dass das analoge Leben ebenfalls zunehmend ortlos wird, da es seine Inhalte aus weit entfernten, virtualisierten und abstrahierten Quellen bezieht.

„Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“.²¹ Dieses bekannte Diktum des Systemphilosophen Luhmann bringt ebenjenen Umstand (überspitzt) auf den Punkt, dass unsere Lebensverhältnisse in zunehmendem Maße medialisiert sind, sprich, „dass Lebenswelten Medienwelten sind, also Welten, in die sich die Medien hin ausgebreitet und die sie durchdrungen haben“²² und dass man „das dort stattfindende Geschehen ohne Berücksichtigung der Rolle der Medien nicht mehr verstehen bzw. rekonstruieren kann“²³. Dabei geht es, so Luhmann, vor allem um die Generierung von Themen, die die Fortsetzung der öffentlichen Kommunikation gewährleisten; dazu müsse auf Typisie-

19 McLuhan, Marshall, Die magischen Kanäle, Düsseldorf/Wien 1992, S. 285.

20 Meyrowitz, Joshua, Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft, 2 Bände, Weinheim/Basel 1990.

21 Luhmann, Die Realität der Massenmedien, S. 9.

22 Krotz, Friedrich, Sozialisation in mediatisierten Welten. Mediensozialisation in der Perspektive des Mediatisierungsansatzes, in: Hoffman, Dagmar u.a. (Hg.), Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse – Räume – Praktiken, Wiesbaden 2017, S. 21-40, S. 34.

23 Ebd., S 35.

rungen, d.h. auf „die Voraussetzung des Schon-Bekannt-Seins“ zurückgegriffen werden.²⁴ Als Code der Massenmedien identifiziert Luhmann dementsprechend „die Unterscheidung von Information und Nichtinformation“²⁵. In Ergänzung dazu wird im Folgenden stärker der (emotionalisierte) Unterhaltungsaspekt der Medien betont und daher, unter Rückgriff auf die systemtheoretische Codierung von Literatur²⁶, die Unterscheidung interessant / langweilig eingeführt.

Formale Medienlogik:

Sichtbarkeitsunsichtbarkeit & Erwartungsproduktionsstruktur

Die Medialität des Lebens bleibt dabei im Vollzug selbst unsichtbar, denn „keine Vermittlung vermag ihre eigenen Bedingungen, so wenig wie ihre Materialitäten und Strukturen, mitzuvermitteln“.²⁷ Dies verstärkt die zunehmende Ununterscheidbarkeit zwischen analoger und virtueller Sphäre. Es bedarf daher einer gesonderten beobachtungstechnischen und -strategischen Positionierung, mithin einer reflexiven Distanznahme, um Medien

24 Luhmann, Die Realität der Massenmedien, S. 28.

25 Ebd., S. 36.

26 Plumpe, Gerhard/Niels Werber, Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft, in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.), Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven, Opladen 1993, S. 9-43.

27 Mersch, Dieter, Tertium datur. Einleitung in eine negative Medientheorie, in: Münker, Stefan/ Roesler, Alexander (Hg.), Was ist ein Medium? F.a.M. 2008, S. 304-321, S. 304.

„nicht als neutrale Träger oder Überträger von Informationen“²⁸ zu begreifen. Medien fungieren in diesem Sinne als weitestgehend unsichtbare oder zumindest implizite gesellschaftliche Akteure, da sie zwar Sichtbarkeit produzieren, nicht aber ihre eigene, d.h. nicht die Konstitutionsbedingungen dieser Sichtbarkeit: „Von den Leuten gibt es immer nur das, was Medien speichern und weitergeben können. Mithin zählen nicht die Botschaften oder Inhalte, [...] sondern [...] einzig ihre Schaltungen, dieser Schematismus von Wahrnehmbarkeit überhaupt“²⁹.

Medien sind nicht an sich, sondern nur durch die „Kontingenz der Formbildungen erkennbar [...], die sie ermöglichen“, wie Niklas Luhmann es formuliert.³⁰ Bereits Friedrich Schlegel machte in differenztheoretischer Weise auf diesen Umstand aufmerksam, als er schrieb: „Die Materie ist kein Gegenstand des Bewußtseyns. [...] es kann nichts ins Bewußtseyn kommen, was nicht unterschieden ist. Nur die Form kommt ins empirische Bewußtseyn. Was wir für Materie halten, ist Form“.³¹ Anders ausgedrückt: Ohne Unterscheidung keine Beobachtung. Ohne Entscheidung keine Unterscheidung. Man muss hinsichtlich der Unterscheidungen bestimmte Entscheidungen treffen, d.h. Setzungen vornehmen, anhand derer man dann, vorstrukturiert, die Welt beobachten kann.³² Jede Entscheidung lässt das sehen,

28 Kloock, Daniela/ Spahr, Angela, Medientheorien. Eine Einführung, München 2000, S. 8.

29 Kittler, Friedrich, Grammophon, Film, Typewriter, Berlin 1986, S. 5.

30 Luhmann, Niklas, Die Kunst der Gesellschaft, F.a.M. 1995, S. 168.

31 Schlegel, Friedrich, Transcendentalphilosophie. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Band 7, München 1967, S. 37 f.

32 Vgl. dazu auch Spencer-Brown, George, Laws of Form, London 1969.

wofür man sich entschieden hat und blendet alles andere aus. Nur ein selektives Sehen sieht überhaupt etwas.

Medien sind „nur durch die Beobachtung von Formen“³³, jedoch „als solche, gleichsam pur, nicht erkennbar“, so Luhmann weiter, wobei auch die Beobachtung ihrer Formen wiederum „ein weiteres Medium voraussetzt“³⁴. Ein mediumsloser Weltzugriff scheint demnach nicht möglich zu sein. Vielmehr bedarf es einer Organisation frei zirkulierender Elemente, um die dadurch entstehende Ordnung in Form „rigide gekoppelte[r] Strukturen“ sichtbar werden zu lassen.³⁵

Medien generieren auf diese Weise Themen und erhöhen dadurch die Wahrscheinlichkeit psychischer und kommunikativer Anschlussfähigkeit, indem sie „auf Kredit“ prozessieren, „das heißt auf der Erwartung, daß auch unwahrscheinliche Erwartungen [...] einlösbar sein werden“³⁶. Die Formausprägungen der Medien fungieren in diesem Sinne als „organisierende Kopplungen“³⁷ für Erwartungen bzw. Erwartungserwartungen und damit auch als Themengeneratoren für individuelle Wahrnehmungen wie auch gesellschaftliche Kommunikationen. Medien sind somit ein existenzieller Konstitutions- und Funktionsfaktor für die Genese von Individualität und Gesellschaft, mithin von Identitätslogik.

33 Luhmann, Niklas, Die Wissenschaft der Gesellschaft, F.a.M. 1991, S. 181.

34 Ebd.

35 Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, S. 182.

36 Ebd., S. 237.

37 Ebd.

Postmoderne Medialität:

Differenzkultur & Entscheidungszwang

Ausgehend davon entfaltet sich Kultur als dynamisch flottierendes und zugleich hochgradig organisiertes Ensemble individuell erfahrbarer und sozial evolvierter Unterscheidungsleistungen, die Wahrnehmungs- und Kommunikationsprozesse konstituieren und strukturieren. Es sind demnach „symbolische Ordnungen“, die aus der Wirklichkeit das machen, was wir als solche wahrnehmen und worüber wir uns unterhalten.³⁸ Sinn als Meta-Medium menschlicher Unterscheidungsleistungen prozessiert demnach als „Gewahr werden von Selektivität“.³⁹

Eine Unterscheidung, so Luhmann, bedeutet demnach „eine Unentschiedenheit zwischen 'und' und 'oder', die aber als Unentschiedenheit nur um der Entscheidung willen gesetzt wird. Die Unterscheidung 'Man und Frau' besagt, daß es beides gibt, daß man sich aber entscheiden muß, ob das eine oder das andere vorliegt. In diesem Sinne reformuliert das Setzen einer Unterscheidung zunächst eine Paradoxie – in Richtung auf Auflösezwang. Die Unterscheidung setzt die Einheit der Differenz. Sie setzt sie aber so, daß sie als Unterscheidung noch keine vollständige Operation ist, sondern nur gesetzt wird, um Bezeichnungen der einen oder der anderen Seite zu ermöglichen, ja zu erzwingen“.⁴⁰

38 Vgl. Rustemeyer, Dirk, Sinnformen. Konstellationen von Sinn, Subjekt, Zeit und Moral, Hamburg 2001, S. 2 f.

39 Fuchs, Peter, Der Fuß des Leuchtturms liegt im Dunkeln. Eine ernsthafte Studie zu Sinn und Sinnlosigkeit, Weilerswist 2016, S. 13.

40 Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, S. 374.

Unterscheidungen verweisen somit immer auf die Möglichkeit und die Notwendigkeit der Entscheidung zwischen einer der beiden Seiten, wobei die Entscheidung für die eine Seite immer zugleich die Negation der anderen Seite, des 'unmarked space', mit sich führt.⁴¹ Gleichzeitig verweist die Unterscheidung auf sich als Einheit, d.h. auf ihre Zweiseitigkeit, die zwar die Unterscheidung selbst nicht als kontingent beobachten lässt (dafür wären andere Unterscheidungen notwendig), gleichwohl jedoch ihre Formbildung, d.h. die Entscheidung innerhalb der Unterscheidung. Da von dieser kontrastiven Beobachtungstheorie ausgehend ein „unterscheidungsloses Beobachten undenkbar“ erscheint, bildet Differenz das entscheidende Konstitutiv für Erkenntnis, wobei Erkennen hier nicht im naturalistischen, sondern im selbstreferentiell-(auto)po(i)etischen Sinne gemeint ist: „Und nur deshalb ist alles, was für einen Beobachter Realität ist, Realität dank der Einheit der Unterscheidung, die er verwendet, also Konstruktion“.⁴²

Luhmann löst damit den postmodernen Zeit-Geist auch in seiner Theorie ein, indem er epistemischen Hierarchien eine klare Absage erteilt und stattdessen, aufgrund des fehlenden Subjekts, alle Beobachterpositionen, -unterscheidungen und -entscheidungen, für formal gleichrangig, d.h. gleichermaßen selektiv erklärt: „Es gibt keine privilegierte, konkurrenzfrei operierende [...] Positionen, von denen allein aus die Welt richtig beobachtet werden

41 Vgl. Spencer-Brown, Laws of Form.

42 Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, S. 519.

könnte. Alles Beobachten ist seinerseits gesellschaftliche Operation, ist also seinerseits beobachtbar. Es gibt kein 'Subjekt'“. ⁴³

Es kommt somit ganz entscheidend auf die jeweiligen Darstellungen an, die wiederum bestimmte „Sinnformen“ konstituieren, diese Sinnformen „erzeugen Bestimmtheit, indem sie etwas von etwas unterscheiden und Grenzen des Ein- und Ausschlusses etablieren“. ⁴⁴ Das Individuum erscheint damit in konsequent postmoderner Lesart im Lichte „einer narrativen Figuration des Selbst“ und weniger im naturgebundenen, essenzialistischen Sinne. ⁴⁵ Individualität bestimmt sich demnach durch die Eingebundenheit und Teilhabe an bestimmten symbolischen Ordnungen, z.B. Philosophie, Kultur, Kunst, und ihren jeweiligen Darstellungsformen wie Sprache, Bilder oder Töne.

Kultur fungiert insofern als umfassender Begriff für alles „Bezeichnbare“, mithin alles, was irgendwie sinnhaft bestimmt werden kann; diese Menge an Zeichen „ordnet sich für Wahrnehmungs- wie für Kommunikationsprozesse in wahrscheinlichen Kompossibilitätsordnungen“, die wiederum „Plausibilitätsmuster [erzeugen]“. ⁴⁶ Dadurch bestimmen Gesellschaften, was wahr oder unwahr, schön oder hässlich, moralisch oder unmoralisch ist. Es wird festgelegt, was erkennbar, was kommunizierbar, was wahr-

43 Ebd., S. 543.

44 Rustemeyer, Sinnformen, S. 4.

45 Ebd., S. 5: „In seiner Rolle eines epistemischen, politischen und moralischen Souveräns wurde das Subjekt überlastet [...] Eine Alternative zum strapazierten neuzeitlichen Konzept von Subjektivität könnte in einer narrativen Figuration des Selbst gesucht werden“.

46 Rustemeyer, Dirk, Diagramme. Dissonante Resonanzen: Kunstsemiotik als Kulturtheorie, Weilerswist 2009, S. 10.